

Ingrid und Christian Mitterecker

Wallewalle

Hiroshima Fukushima

Erste Ausgabe, Sommer 2011

Copyright © by Ingrid und Christian Mitterecker
ingridundchristian.at, Heiligenbrunn 2017
Alle Rechte vorbehalten

EINS

1990, vier Jahre nach Tschernobyl, veröffentlichte der japanische Regisseur Akira Kurosawa seinen Traum „Der Fuji in Rot“:

Der Fuji bricht aus. Ein Kernkraftwerk explodiert. Sechs Reaktoren, einer nach dem anderen, explodieren. Heulende Sirenen. Fliehende Menschen. Der Himmel über Tokyo ist wie der speiende Vulkan rot – violett – gelb. Plötzlich Stille und die Farbe Blau. Der Ozean. Japan ist klein, jede Flucht endet an der Küste. Keine Menschen, nur ihre Habseligkeiten ringsum verstreut. Wo sind alle? In der Tiefe des Meeres? Eine junge Familie, Vater und Mutter, ein Kind an der Hand, ein Kind am Rücken, und ein Atomphysiker vor der Brandung des Meeres. Wind kommt auf, bringt Wolken.

Der Atomphysiker: „Die rote Wolke, das ist Plutonium-239. Ein 10-Millionstel-Gramm verursacht Krebs. Die gelbe ist Strontium-90. Es dringt in den Körper ein und verursacht Leukämie. Die violette ist Caesium-137. Es schädigt die Fortpflanzung, verursacht Mutationen, Monstrositäten. Die Dummheit des Menschen ist unfassbar. Radioaktivität ist unsichtbar. Und wegen ihrer Gefahr wurde sie gefärbt. Aber so erfahren wir lediglich, auf welche Weise wir sterben. Die Visitenkarte des Todes.“ Er will sich ins Meer stürzen. – Der Vater: „Warten Sie. Radioaktivität tötet Sie nicht gleich.“ – Der Atomphysiker: „Was solls. Ein langsamer Tod ist noch schlimmer. Ich weigere mich, langsam zu sterben, sterbende Erwachsene ... die haben schon lange genug gelebt.“ – Die Mutter: „Die haben lange genug gelebt. Aber die Kinder haben noch nicht gelebt. Das ist ungerecht.“

Der Atomphysiker: „Auf das Sterben warten ist nicht leben.“ – Die Mutter: „Sie haben uns gesagt, dass die Atomreaktoren sicher sind. Kein Unfall, keine Gefahr. Das haben sie uns gesagt.

Lauter Lügner. Wenn sie dafür nicht gehängt werden, bringe ich sie selbst um. – Der Atomphysiker: „Keine Sorge. Das wird die Radioaktivität für Sie erledigen. Ich gehöre zu denen, die den Tod verdienen.“

Die Mutter stößt einen hohen Schrei aus. Nur mehr das Taschentuch des Atomphysikers über den Meereswellen. Die Wolken hüllen die Familie ein. Der Vater versucht, die bunten Wolkenschleier mit seiner Jacke zu vertreiben.

ZWEI

Walle walle. Goethes „Zauberlehrling“. Wir fragten unseren fernen Freund Satoru Konishi, er erlebte und überlebte die Atombombe in Hiroshima, studierte Germanistik, wurde Universitätsprofessor in Tokyo, seine Erinnerungen an den 6. August 1945 bilden das Herz dieser Seiten, wir fragten ihn einst, wie er auf die Idee gekommen war, ausgerechnet Goethes „Faust“ zu übersetzen und er erzählte von seinen ewigen Depressionen. Auch das sind Folgen der Atombombe:

Februar 2006 ... Was meine Gesundheit oder Ungesundheit betrifft, so geht es mir ziemlich miserabel. Ich war erkältet vom 31. Januar bis 15. Februar und dazu war ich in tiefer Depression, eine seit Jahrzehnten immer wiederkehrende Krankheit. Letzte Woche konnte ich endlich zum Psychiater gehen. Jetzt geht es mir bereits etwas besser.

Juni 2006 ... Alles beim Alten, meine Depression bleibt und ich brauche Medizin. Aber ich hoffe auf die Behandlung eines Arztes, in den ich großes Vertrauen habe. Er hat bisher sehr viele Kranke geheilt und er weiß genau, wer ich bin. Ich hoffe, dass es mir im September besser gehen wird.

Jänner 2007 ... Mir ging es nicht sehr gut, die Depressionen werden immer schwerer, sodass ich dieses ganze Jahr nicht in der Lage war, an irgendetwas Produktives zu denken. Ich gehe alle zwei Wochen einmal zum Arzt, einem ganz besonderen Spezialisten, er gilt als der allerbeste Psychiater Japans und ich hoffe, dass ich in wenigen Wochen von meinem Problem befreit sein werde.

August 2007 ... Aber leider geht es mir nicht sehr gut; chronische Depression. Bis vorgestern war ich vollkommen unfähig zu geistiger Arbeit.

April 2008 ... Es ging mir nicht gut. Seit Anfang März litt ich an schweren psychischen Störungen. An einem Tag im Büro, als ich mich gerade verabschieden wollte, fiel ich plötzlich um und konnte nicht mehr aufstehen. Ein Freund von mir, der neben mir stand, besorgte mir einen Rollstuhl. Dann fuhr ich irgendwie mit dem Taxi nach Hause, und ich weiß nicht, wie ich ins Haus kam und was zu Hause geschah. Meine Frau brachte mich zum Arzt und anschließend ins Krankenhaus. Ich war ganze vier Wochen quasi im Traum. Was ich getan habe, weiß ich gar nicht.

Die bislang letzte Nachricht konnte Satoru uns nicht mehr selbst schreiben, nach drei langen Telefonaten, in denen wir kaum sprachen, nur einander versicherten, gleich morgen wieder anzurufen, immer wieder unterbrochen von qualvollem Schweigen, schickte uns sein Sohn Kaoru ein Fax:

Es tut mir leid, dass mein Vater so wenig gesagt hat. Momentan fällt es ihm sehr schwer, viel zu denken, zu sprechen, zu schreiben. Letzten Frühling stürzte mein Vater und brach sich die Hand, er verlor auch wieder sein Gedächtnis. Er verbrachte vier Monate in Spitätern, aber nun geht es ihm wieder besser und er kann wieder daheim leben.

Und immer so weiter, ein Leben lang ...

Satoru erzählte also wieder von seinen Depressionen und dass seine Frau Yoko das alles irgendwann nicht mehr ausgehalten und gesagt habe: „Du wolltest doch schon immer einmal den Faust übersetzen. Mach das! Vielleicht bringt es dich auf andere Gedanken!“ Und genau so war es!

Abteilung Überlebensstrategien: den Faust übersetzen. Wir versuchten einmal, Yokus Trick wiederzubeleben. Wir fragten Satoru, ob wir alle uns zur Abwechslung nicht ein bisschen

Freude gönnen, gemeinsam einen kleinen Gedichtband zum Fuji machen sollten, für uns eine der Schönheiten der Welt. Er antwortete:

Die Idee ist sehr schön, jedoch ist da etwas Unschönes, was man nicht gern anschauen möchte. Von außen gesehen ist die Gestalt des Fuji tadellos, besonders im Winter, wenn er mit viel Schnee bedeckt ist. Fast jedes Jahr fahre ich mit dem Shinkansen nach Shizuoka und betrachte aus dem Zugfenster gerührt den Fuji – an jeder Kante ganz scharf geschliffen, doch ganz und gar verärgert. Das liegt an seiner Schattenseite hinter ihm; dort ist das größte Manövergelände der US-amerikanischen und japanischen Militärs in Ostasien. Wenn wir also etwas vom Fuji erzählen wollen, können wir auch das nicht unberührt lassen.

DREI

Wenn wir an Satoru denken, sehen wir ihn in Tokyo auf der Bühne neben uns knien, so dass wir ihn zwar sehen konnten, er aber durch den Vorhang für das Publikum verdeckt war ... aus dem Leben unseres traurigen Freundes Satoru Konishi:

Ich habe nur bruchstückhafte Erinnerungen an die Bombardierung. Ich irrte im Schock durch die verwüstete Stadt. Ich habe fast keine Erinnerungen weder an die ersten beiden Tage noch an die folgenden beiden Wochen.

Am Morgen des 6. August 1945 war ich in der Mitsubishi-Waffenfabrik im Bezirk Eba-machi am südlichen Rand der Stadt, 4,5 km vom Ground Zero entfernt. Ich war 16 Jahre alt. Zu jener Zeit wurden Schüler meines Alters für Kriegsdiensste eingesetzt. Aber wir hatten kein Material mehr, Schiffe zu bauen. Daher saßen wir in einer Bretterbude ohne Fußboden, ohne Zimmerdecke – wir nannten sie „Klassenzimmer“ – und lernten.

Der Himmel war strahlend blau. Genau in dem Moment, in dem wir uns an unsere Tische setzten, sah ich einen Lichtblitz vor meinen Augen, so hell, als wären Tausende Blitzlichter auf einmal gezündet worden. Ich fühlte eine starke Hitze am Kopf und schrie: „Ducken!“ Wir alle suchten Deckung unter den Tischen. Einige Sekunden später kam eine ungeheure Druckwelle verbunden mit einem Dröhnen; die Fensterscheiben, die Dachziegel splitterten auf die Tische. Als die Druckwelle vorüber war kroch ich unter meinem Tisch hervor. Unser „Klassenzimmer“ hatte sich um 45 Grad gegen Süden geneigt, und es war ein riesiges Loch im Dach. Und durch dieses Loch sah ich einen gigantischen weißen Wolkenberg, der sich emporstieilte, als würde ein durchgedrehter Drache die Himmel herausfordern.

Die Wolke schien nur 500 Meter vom Hügel entfernt zu sein, tatsächlich war sie 4,5 km von uns entfernt. Das ist alles, woran ich mich erinnere an diesem und den folgenden Tagen.

Erst später sollte ich erfahren, wie ich meinen Weg nach Hause fand, zuerst mit dem Boot und dann zu Fuß, vom Stadtzentrum ist das eine Entfernung von 6 km, aber ich erinnere mich an keine Details.

Es wurde bereits dunkel, als ich zu Hause ankam. Als mich meine Mutter sah, lief sie aus dem Haus und umarmte mich: „Du bist zurück! Bist du verletzt? Lass mich dein Gesicht anschauen!“ Sie schrie und weinte vor Freude. Aber ich konnte nicht verstehen, warum.

Später erfuhr ich, dass mein Vater und meine Mutter Bombenopfer gesehen hatten, die vom Zentrum der Stadt geflüchtet waren mit völlig entstellten Gesichtern und Körpern, einer nach dem anderen am Eingang des Dorfes zusammenbrechend. Sie brachten die Verletzten zur örtlichen Schule, zu Tempeln oder in andere öffentliche Gebäude und begruben jene, welche gestorben waren, jene, denen keine medizinische Behandlung hätte helfen können.

Wegen alldem war meine Mutter furchtbar besorgt um ihren Sohn. Mein Vater kümmerte sich um die Toten und Verwundeten, er kam erst zurück, als ich heimgekommen und eingeschlafen war.

Diese Nacht stand die gesamte Stadt Hiroshima in einem gewaltigen Flammenmeer, eine Flamme wie die Zunge eines gewaltigen Monsters, das nicht von dieser Welt war. Aber ich konnte an nichts anderes als an die Zehntausenden Mütter und Kinder denken, die gerade bei lebendigem Leib verbrannten und in der Feuerkatastrophe vergeblich um Hilfe schrien.

Am folgenden Morgen des 7. August ging ich mit zwei Schulfreunden in die Stadt. Als ich am Westende Hiroshimas stand – dort waren die Häuser nur halb zerstört – und auf die Stadt blicken wollte, war ich entsetzt. Da war nichts. Nichts! Die Stadt war weg. Warum? Warum? Ich suchte verzweifelt nach einer Antwort. Die Stadt, die sich vor mir ausbreiten hätte sollen, war spurlos verschwunden. Ich war sprachlos. Wie im Traum folgte ich meinen Freunden.

Ich kann mich nicht erinnern, wohin und wie ich ging. Aber plötzlich drang eine Stimme in mein Bewusstsein: „Gib mir Wasser!“ Da war etwas – ich hätte es angreifen können – ein menschliches Gesicht wie ein Klumpen Tofu, so weiß, geschwollen, schwabbelig, dass Augen, Nase und Mund vollkommen entstellt waren. Die Gestalt kann nur als „ähnlich wie Tofu“ beschrieben werden. Ich kann mich nicht mehr erinnern, was ich tat und was ich nachher sah, aber eines weiß ich ziemlich sicher – ich gab dieser Person kein Wasser, obwohl er (oder war es eine Frau?) so verzweifelt darum bat. Es gab kein Wasser, und alles, was ich tun konnte, war: gehen.

Ungefähr 30 Jahre später fragte ich einen meiner Freunde, was wir an jenem Tag gemacht hatten. Er erzählte mir, dass wir in jedem Winkel der zerstörten Stadt waren und alles sahen: gnadenlos verkohlte Körper überall, Körper mit herausgerissenen Gedärmen, Körper, die auf den Flüssen trieben, auf und ab, all die Flüsse waren mit so vielen Körpern verstopt, verstreute Knochen, Körper ohne Arme, Beine, Köpfe ... Ich habe all diese Grausamkeiten gesehen, aber ich kann mich an keine einzige erinnern außer an dieses weiße, gekochte Gesicht. Immer wieder habe ich versucht diese Tage zu vergegenwärtigen, aber ich kann nicht.

Unterbewusst versuchte ich, den Erfahrungen der Atombombe zu entfliehen. Aber in Wirklichkeit war ich völlig in

ihnen gefangen. Sieben Jahre nach der Atombombe fiel ich einer unbekannten Krankheit zum Opfer. Mein Körper war schwer wie Blei und ich war immer schnell erschöpft, sogar wenn ich nichts tat. Ich verkühlte mich sehr schnell, und es dauerte immer Tage, bis ich die Krankheit wieder überwand. Wenn ich ganz leicht gegen etwas stieß, zum Beispiel gegen einen Einrichtungsgegenstand, bekam ich blaue Flecken und Verletzungen. Kleine Kratzer bluteten den ganzen Tag. Mein Rückgrat konnte das Gewicht meines Kopfes nicht tragen, das verursachte Nacken- und Schulterschmerzen. Ich konnte kaum lesen, so sehr ich es in meinen Studienjahren benötigte. Selbst wenn ich versuchte zu lesen, ich konnte den Sinn des Geschriebenen nicht erfassen. Mein Blick streifte nur über Buchstaben. Ich fühlte mich in der Hand des Todes.

Immer wieder konsultierte ich Ärzte, nur um von ihrem nutzlosen Rat enttäuscht zu werden: „Sie denken nur, Sie sind krank, aber Sie sind nicht krank. Machen sie ein bisschen Gymnastik.“ Ich hatte Todesangst. Ich probierte jeden denkbaren Weg, um gesund zu werden: Moxa-Behandlungen, alle möglichen Arten von Kräutern, Tonnen von Vitaminpillen, Shiatsu und Massagen. Aber ich genas nur sehr, sehr langsam. Ich bedauere, dass mir der Genuss, ein gesunder junger Mann zu sein, geraubt wurde.

Die zwei Bomben, die auf Hiroshima und Nagasaki abgeworfen wurden, machten die beiden Städte augenblicklich zur Hölle. Unzählige Menschen wurden in der Feuersbrunst zermälmt oder verbrannt. Die meisten von jenen, die wehrlos getötet wurden, waren Kinder, ältere Menschen und Frauen.

Jene, die dem sofortigen Tod gerade noch entkamen, waren ihrer menschlichen Würde beraubt. Viele von ihnen wurden behandelt, als wären sie bloß noch ein Klumpen Fleisch oder ein Ding. Überall wurden verfaulte Leichen aufgetürmt, später

mit Feuerhaken auf Lastwagen verladen und dann in Gruben gekippt, um verbrannt zu werden – ohne irgendeine Zeremonie oder ein Begräbnis.

Die Bomben brachten die Menschen in eine extreme Situation: Sie machten sie unfähig, sich wie Menschen zu verhalten. Sie fügten den menschlichen Körpern Schaden zu und verursachten Kriegsneurosen – und das dauert fort vom Moment der Explosion bis zum Ende ihres Lebens.

Bei mir war es die Stimme des weißen Gesichtes, das mich durch all die Jahre verfolgte. Tag für Tag fiel mich die Stimme hinterrücks an und sagte: „Was hast du bis jetzt getan? Beeile dich! Die Lage ist akut.“ Das ist die Stimme, die mich seit Jahrzehnten drängt, an der Abschaffung der Atomwaffen zu arbeiten.

Die Atombombenabwürfe waren das größte Verbrechen gegen die Menschheit und sind es noch immer. Ich denke, es ist nicht angebracht, Atomwaffen als „Massenvernichtungswaffen“ zu bezeichnen. Sie sind „Totalvernichtungswaffen“, die unmenschlichsten Waffen, die je existierten, die nicht mit anderen Arten von Massenvernichtungswaffen in eine Kategorie gestellt werden können. Atomwaffen sind das Maximum an Gewalt und Grausamkeit.

Es wurde rund ein halbes Jahrhundert lang verheimlicht, was für grausame Dinge die beiden Atombombenabwürfe hervorgebracht haben und heute noch hervorbringen. Wie viele Menschen zum Beispiel wegen Leukämie ums Leben kamen, kann keiner sagen außer den US-Spezialisten, die damit beschäftigt waren. In den letzten Jahren haben wir Überlebende der Atombombe uns bemüht, viel absichtlich Verheimlichtes – meistens von den Amerikanern und teilweise leider auch von den unter ihnen arbeitenden japanischen Medizinern – klarzustellen,

bekannt zu machen. Wir haben Prozesse gegen die Regierung führen müssen! Damit endlich anerkannt wird, dass diese und jene Krankheit, an der die Betroffenen heute leiden müssen, Nachwirkungen der Atomstrahlung sind.

An Hiroshima-Nagasaki, die größte Tragödie oder das größte Verbrechen, Gräueltaten ohnegleichen, muss immer wieder erinnert werden. An jenem Tag, an dem man nicht mehr davon sprechen würde, würde die Tragödie wiederholt werden. Das würde mit Sicherheit das Ende unseres Planeten mit sich bringen.

MENETEKEL (BRÜCKE)

Die Unsichtbarkeit der Strahlung ist wie ein Symbol der Vorgehensweise der Atomlobby, dieses ganzen militärisch-wissenschaftlich-industriellen Apparates.

Die teuflische Dreifaltigkeit.

Atombombenabwürfe. // Hiroshima: 6. August 1945. / Nagasaki: 9. August 1945. // Kernwaffentests. // USA (1945–1992): 1.039. / Sowjetunion (1949–1990): 718. / Frankreich (1960–1996): 198. / Großbritannien (1952–1991): 45. / China (1964–1996): 45. / Indien (1974–1998): 3. / Pakistan (1998): 2. / Nordkorea (2006–2009): 2. / Weltweit also (1945–2009): 2052, das bedeutet 75 Jahre lang 2-3 Kernwaffentests pro Monat. // Zahl der vorhandenen Sprengköpfe (laut Schätzung der „Federation of American Scientists“ aus dem Jahr 2009). / Russland: ca. 13.000, davon 4.830 operativ. / USA: ca. 9.400, davon 2.700 operativ. / Frankreich: ca. 300. / China: ca. 180. / Großbritannien: ca. 160. / Israel, Pakistan, Indien und Nordkorea sind nicht im Atomwaffensperrvertrag aufgeführt, besitzen aber trotzdem Kernwaffen und Trägersysteme. / Israel: ca. 80. / Pakistan: ca. 60. / Indien: ca. 50. Nordkorea: ca. 10. / Weltweit also (2009): ca. 23.240, das bedeutet, dass man auf jedes Land der Welt rund 100 Atombomben werfen kann. // Zahl der AKWs weltweit (laut IAEA). / 210 Kernkraftwerke mit 439 Reaktorblöcken am Netz. / 34 Kernkraftwerke in Bau. / Weitere 158 geplant (laut „World Nuclear Association“). // 230 Tonnen sogenanntes ziviles Plutonium sind eingelagert, mindestens die doppelte Menge dessen, was in den gemeldeten Atomsprengköpfen enthalten ist, also mindestens 360 Tonnen Plutonium weltweit. // Unfälle in kerntechnischen Anlagen, die anhand der Internationalen Bewertungsskala für nukleare Ereignisse (INES) als „Unfall“ (Stufe 4 und höher) eingestuft worden sind. // 21. August 1945: Los Alamos, New Mexico, USA, (INES 4). / 21. Mai 1946: Los

Alamos, New Mexico, USA, (INES 4). / 12. Dezember 1952: Chalk River, Kanada, der erste ernste Reaktorunfall, partielle Kernschmelze, (INES 5). / 29. November 1955: Idaho Falls, Idaho, USA, partielle Kernschmelze, (INES 4). / 29. September 1957: Kyschtym, Sowjetunion, die Belastung der Gegend um das russische Kyschtym entspricht ca. der doppelten Menge des Tschernobyl-Unfalls, (INES 6). / 7. bis 12. Oktober 1957: Windscale bzw. Sellafield, Großbritannien, die Milcherzeugung in einem Gebiet von 520 km² wird verboten, (INES 5). / 30. Dezember 1958: Los Alamos, New Mexico, USA, (INES 4). / 26. Juli 1959, Simi Valley, Kalifornien, USA, 30%ige Kernschmelze, (INES 5-6). / 20. November 1959: Knoxville, Tennessee, USA, (INES 3-4). / 3. Januar 1961: Idaho Falls, Idaho, USA, (INES 4). / 24. Juli 1964: Charlestown, Rhode Island, USA, (INES 4). / 1964–1979: Belojarsk, Sowjetunion, Serie von Zerstörungen an Brennstoffkanälen in Reaktor 1 des Belojarsker AKW, (INES 4). / 7. Mai 1966: Melekess, nahe Nischnii Nowgorod (Gorki), Sowjetunion, (INES 3-4). / 5. Oktober 1966: Monroe, Michigan, USA, partielle Kernschmelze, (INES 4). / 21. Januar 1969: Lucens, Schweiz, partielle Kernschmelze, (INES 4-5). / 11. Mai 1969: Rocky Flats, Colorado, USA, (INES 4-5). / 1973: Windscale bzw. Sellafield, Großbritannien, (INES 4). / 6. Februar 1974: Leningrad, Sowjetunion, (INES 4-5). / Oktober 1974: Leningrad, Sowjetunion, teilweise Zerstörung des Reaktorkerns, (INES 4-5). / 1977: Belojarsk, Sowjetunion, (INES 5). / Februar 1977: Jaslovské Bohunice, Tschechoslowakei, (INES 4). / 31. Dezember 1978: Belojarsk, Sowjetunion, (INES 3-4). / 28. März 1979: Three Mile Island, Pennsylvania, USA: 50%ige Kernschmelze, bisher der schwerste Unfall in einem kommerziellen Reaktor in den USA, (INES 5). / 1980: Saint-Laurent, Frankreich, (INES 4). / September 1982: Tschernobyl, Sowjetunion, (INES 5). / 1983: Buenos Aires, Argentinien, (INES 4). / August 1985: Wladiwostok, Sowjetunion, Unfall beim Brennelementwechsel des atomgetriebenen U-Bootes K-314, spontane Kettenreaktion, (INES 5). / 6. Januar 1986: Gore, Oklahoma, USA, (INES

2-4). / 26. April 1986: Tschernobyl, Sowjetunion, Super-GAU, (INES 7). / 6. April 1993: Sewersk, Russland, 100 km² werden verseucht, (INES 2-4). / 30. September 1999: Tōkai-mura, Japan, unkontrollierte Kettenreaktion, (offiziell INES 4, einige Wissenschafter sagen INES 5). / 11. März 2006: Fleurus, Belgien, (INES 4). / 12. März 2011: Fukushima, Japan, verursacht durch das große Tōhoku-Erdbeben vom 11. März 2011 mit dem darauf folgenden Tsunami, Super-GAU, (INES 7). // Weltweit also (1945-2011): 33 Unfälle, das bedeutet 77 Jahren lang alle 2-3 Jahre ein Unfall.

Die Atom-Lobby 1945–2011: 2 Atombombenabwürfe, 2052 Kernwaffentests, rund 23.240 Sprengköpfe, mindestens 360 Tonnen Plutonium, 210 AKWs am Netz, 34 in Bau, weitere 158 geplant, 33 Unfälle in kerntechnischen Anlagen (INES 4 und höher).

Eine Kinderfrage: Kann man mit einer Atombombe, einem Atomkraftwerk eigentlich viel Geld verdienen?

1890 vereinigte Thomas Alva Edison (Herr Glühbirne) die zur Verwertung seiner Erfindungen und Patente gegründeten Unternehmen unter dem Dach der Edison General Electric Company, heute einer der größten Mischkonzerne der Welt, mit einem Jahresumsatz (2009) von rund 157 Milliarden Dollar. General Electric baute in Fukushima die Reaktoren I-1, (und gemeinsam mit Toshiba) I-2 und I-6.

VIER

Der russische Regisseur Andrej Tarkowskij, (ein großer Verehrer Kurosawas) – zwei seiner insgesamt nur neun Filme drehen sich um die Kernspaltung, „Der Stalker“, die Zukunft der Menschheit angesichts der aktuellen atomaren Bedrohungen, und sein Vermächtnis „Opfer“, eine atomare Katastrophe, das Ende der Welt, Überleben – Tarkowskij sagt in „Die versiegelte Zeit“:

Ein Mensch, der seine Erinnerung, sein Gedächtnis verloren hat, ist in einer illusorischen Existenz gefangen. Er fällt aus der Zeit heraus und verliert damit die Fähigkeit zu einer eigenen Bindung an die sichtbare Welt. Das heißt, dass er zum Wahnsinn verurteilt ist.

Wir leben in einer Zeit, die ihr Gedächtnis verlieren will! Mit! Aller! Gewalt!

Satoru betont immer wieder, dass die Kernspaltung die Kernfrage unserer Existenz, unserer aller Zukunft ist. Wir sind der Meinung: Atomspaltung ist in jeder Form Aggression – zwischen ziviler und militärischer Nutzung zu unterscheiden macht keinen Sinn.

Die Atomkraft deckt weltweit nicht einmal zwei Prozent des Energiebedarfs! Das gängige Argument: AKWs zu bauen, um dadurch zu radioaktivem waffenfähigem Material zu gelangen (siehe Iran). Schockierender, absurder Gedanke. Und wenn es umgekehrt wäre? Hiroshima-Nagasaki, die Superbombe als große Werbeshow für die sogenannte friedliche Nutzung? (Der einzigartige Architekt Karl J. Schattner machte im Gespräch mit uns im Versuch, die Erinnerung des Raums zu definieren, mit dem Zeigefinger eine Spiralbewegung nach oben bis zum durchgestreckten Arm.)

*Hiroshima-Nagasaki, Tschernobyl-Fukushima ... dieser Verlust!
... dieser Raub!*

In einem antiquarischen Exemplar von Robert Jungks Hiroshima-Buch „Strahlen aus der Asche“ fanden wir einen vergilbten Zeitungsartikel, vom Vorbesitzer liebevoll ausgeschnitten und in die Seiten gelegt, erschienen am 15.8.1960, verfasst ebenfalls von Jungk:

Wer das Hiroshima von 1960 besucht hat, kann sich dem Schluss nicht entziehen, dass ein Wiederaufbau, wie wir ihn nach dem Zweiten Weltkrieg gekannt haben nach einem dritten, diesmal atomaren Weltkrieg nicht möglich wäre. Wohl haben wir es gelernt, zerstörte Häuser, Fabriken und Straßen in ungeahnt kurzer Zeit wieder aufzubauen, aber es ist uns nicht möglich, einmal im Zellkern beschädigtes Leben wiederherzustellen. Im August 1945 meinte man, dass die Folge eines Atomkrieges eine auf lange Zeiten, vielleicht auf immer, in Ruinen gelegte Welt sein würde. Heute müssen wir dieses Urteil revidieren. Wir müssen es ersetzen durch die schreckliche Vision einer abermals modern auferstandenen Welt, die von zahllosen unheilbar Kranken bevölkert wäre!

Schöne saubere kranke Städte (wie in der Ukraine, die Tschernobyl geerbt hat) und sich wie ein Ausschlag über die Welt verbreitende verbotene Zonen.

So wie früher weiße Flecken auf der Weltkarte waren, Terra incognita, entstehen jetzt überall auf der Welt „schwarze Flecken“, die Sperrzonen, verbotenes Land. (Das betrifft ja nicht nur die Kernspaltung. Ein Industrieunfall wie der Kolontár-Dammbruch z. B. Oktober 2010, keine 100 km von unserem Häuschen im Südburgenland entfernt. Zwischen 600.000 und 1,1 Millionen m³ des ätzenden und schwermetallhaltigen Rotschlamm überfluteten die Gemeinden Kolontár, Devecser,

Somlóvásárhely, Tüskevár, Apácatorna und Kisberzseny, eine Fläche von ca. 40 km² war betroffen, Evakuierung, Sperrzone.)

FÜNF

Ein Gespräch mit unserem Freund, dem Philosophen und Übersetzer Akio Yokoyama, April 2011:

Akio: Das Haus meiner Eltern steht in der Stadt Fukushima, der Hauptstadt der Fukushima-Präfektur. Vom Atomkraftwerk 60 km entfernt.

Bist du in diesem Haus aufgewachsen?

Akio: Nein. Meine Eltern wohnen dort erst seit ihrer Pension. In Fukushima hatten wir zuvor nur vier Jahre gelebt, als ich in der Grundschule und in der Junior High war. Sie hatten sich in dieser Zeit in Fukushima ein Grundstück gekauft, um es später wieder zu verkaufen und sich dann an einem anderen Ort dafür ein besseres Grundstück zu kaufen. Aber das Grundstück in Fukushima gewann nicht, wie erwartet, an Wert, deshalb hatten sie keine andere Wahl, als dort ihr Haus zu bauen. Deshalb sind sie dort geblieben und wohnen immer noch dort.

Du hast vier Jahre in Fukushima verbracht. Hat es damals das Atomkraftwerk schon gegeben?

Akio: Sicher, weil das Atomkraftwerk schon 40 Jahre alt ist. Aber damals war ich mir dessen überhaupt nicht bewusst. Ich war zu klein und niemand hat darüber gesprochen. Damals. Nachher habe ich davon gehört, dass es zu alt geworden ist, es gibt schon lang eine Debatte, dieses Atomkraftwerk abzuschalten, aber letztes Jahr haben sie einen Vertrag oder irgendein Gesetz verlängert für weitere 10 oder 20 Jahre. Das war ein Fehler. Wie man jetzt weiß.

Wie alt sind deine Eltern eigentlich?

Akio: Mein Vater ist 73, meine Mutter 72. Seit ihrer Pension, seit also schon mehr als 10 Jahren, wohnen sie in dem Haus.

Kindheitserinnerungen?

Akio: Fukushima war einer meiner Lieblingsorte unter all den Orten, wo ich gewohnt habe. Wir mussten wegen des Jobs meines Vaters an vielen Orten leben, mein Vater war Gefängnisdirektor, wir mussten immer von einem Gefängnis zu einem anderen umziehen, denn wir wohnten immer neben dem Gefängnis. Das Gefängnis in Fukushima blieb übrigens unbeschädigt während des Erdbebens, das ist total sicher gebaut worden.

Da sag noch einer, Verbrechen lohnt sich nicht. Kannst du deine Erinnerungen visualisieren – ein Baum, eine Straße, Menschen?

Akio: Jeden Tag bin ich natürlich zur Schule gegangen. Zu Fuß. Meistens mit Freunden. Die Straße entlang gab es Bäume, Fukushima ist für sein Obst, seine Früchte bekannt, besonders bekannt für Pfirsiche und Birnen, viele verschiedene Früchte, die waren für uns Kinder immer eine Verführung. Wir wollten sie pflücken, aber das darf man natürlich nicht, hab ich nicht gemacht. Daran erinnere ich mich immer noch. Und wenn ich höre, dass jetzt so viel Obst, Gemüse, Lebensmittel verstrahlt sind, dass man Schwierigkeiten hat, sie zu verkaufen, ja, das macht mich schon traurig.

Wie ist die Katastrophe von Fukushima in dein Bewusstsein eingebrochen? Vom Fernsehen her? Hat jemand angerufen? Hast du gerade gekocht, gelesen?

Akio: Jeden Morgen nach dem Aufstehen schalte ich als Erstes meinen Laptop ein, um im Internet Nachrichten zu lesen, denn

ich habe immer gedacht, vielleicht ist heute ein großes Erdbeben geschehen. Eigentlich hatte ich so wie jeder erwartet, dass irgendwann ein großes Erdbeben kommt, und mit dieser Erwartung habe ich jeden Morgen im Internet das Fenster für die Nachrichten aufgemacht. 10 Jahre lang ist nichts passiert – oder kein großes Beben, es gab immer wieder Nachrichten von Erdbeben. Nun, dieses Mal habe ich in den Nachrichten gelesen, dass es gerade ein ziemlich großes Erdbeben in Nordjapan gegeben hat, wo meine Eltern wohnen. Und obwohl ich täglich damit rechnete, hat es mich überrascht. Am Anfang habe ich es nicht wirklich realisiert, ich musste zur Arbeit gehen, ich dachte nur, nach der Arbeit rufe ich meine Eltern an, es kann nicht so schlimm sein. Als ich meine Eltern anrufen wollte, konnte ich sie nicht erreichen. Das ist auch nicht ungewöhnlich. Vielleicht sind sie irgendwo unterwegs, gut, ich rufe später an, dachte ich. Dann hielte ich weitere Unterrichtsstunden, da haben wir dann über das Erdbeben gesprochen, dass es ziemlich groß war, aber Konkretes wussten wir alle nicht. Anschließend war ich bei einem Freund und habe im Internet noch schnell die Nachrichten gelesen, das war schon am Spätnachmittag, so gegen sechs am Abend. Es sieht ziemlich übel aus, dachte ich, denn da habe ich erst bemerkt, dass es nicht nur um das Erdbeben, sondern auch um verheerende Tsunamis geht. Da hatte ich zum ersten Mal so richtig Angst. Aber es war ja schon am Abend hier, das heißt, in Japan Mitternacht, deshalb sagte ich mir, ich warte, bis es in Japan Tag wird. Ich habe also bis zum nächsten Tag gewartet, gleich am Morgen habe ich meine Eltern wieder angerufen, aber niemand hob ab. Drei, vier Tage, bis Montag, am Freitag war das Erdbeben, bis Montag konnte ich sie nicht erreichen. Dazwischen ist berichtet worden, dass die Atomkraftwerke nicht in Ordnung sind. Da habe ich gedacht, dass ich möglichst schnell meine Eltern finden muss. Erst am Dienstag erhielt ich einen Anruf von ihnen. Da habe ich erfahren, warum sie nicht erreichbar waren, einfach weil es keinen Strom gab. Deshalb konnte man

nicht telefonieren. Aber davor dachte ich, dass sie irgendwo in einer Notunterkunft wären und deshalb nicht anrufen konnten. Japaner sind bescheiden, ich dachte, wenn sie mit anderen Leuten zusammenwohnen und wenn es dort wenige Telefone gibt, dann denken sie, jetzt sollten wir nicht anrufen, weil alle anderen auch telefonieren wollen, warten wir lieber eine Weile. Etwas in der Art habe ich mir vorgestellt. Darum rief ich in mehreren Notunterkünften an. Meiner Eltern waren nirgendwo, in keiner der Notunterkünfte. Endlich hatte ich einen Nachbarn meiner Eltern am Telefon. Er erzählte, dass alle evakuiert wurden, weil es in unserer Siedlung einen Erdbeben gegeben hatte. Nur meine Eltern nicht. Warum nicht und wo sie waren, wusste niemand. Ich habe mich auch gefragt, warum. Aber als wir miteinander telefonierten, hat mein Vater erklärt, dass sie einfach zu Hause geblieben sind, weil sie ihr eigenes Haus nicht verlassen wollten, obwohl zuerst die Polizei in die Siedlung gekommen ist und dann das Militär und sie aufgefordert hat, in die Notunterkunft zu gehen. Aber zumindest mein Vater – ob meine Mutter auch so gedacht hat, weiß ich nicht, sie erzählt nicht viel davon – mein Vater wollte unbedingt zu Hause bleiben. Vielleicht weil er – Samurai! – in seinem eigenen Schloss mit Ehre sterben wollte. Oder er wollte meine Mutter, weil sie momentan gesundheitlich nicht so stabil ist, in der Notunterkunft mit den vielen Menschen nicht überfordern. Vielleicht ist er auch wegen meiner Mutter im Haus geblieben.

Hast du versucht zur Arbeit zu gehen, Nachrichten zu lesen ... die drei oder vier Tage, die du nichts von deinen Eltern gehört hast?

Akio: Ich habe ganz normal gelebt, ja. Ich habe mir ständig Sorgen gemacht, aber andererseits: Was hätte ich hier in Wien schon machen können. Ich habe mir gedacht, sobald ich sie erreichen kann, versuche ich sie zu überreden, herzukommen.

Auch wenn ich nicht weiß wo, aber irgendwo leben sie noch, habe ich gedacht, geglaubt, gehofft.

Was haben deine Eltern beim ersten Telefonat alles erzählt?

Akio: Ich habe sie gefragt: „Wo ward ihr?“ – „Ja, wir sind immer zu Hause.“ – „Zu Hause, wieso denn? Alle sind in die Notunterkünfte gegangen. Warum ihr nicht?“ – „Naja, wir wollten nicht.“ – „Warum?“ – „Naja, unser Haus ist unbeschädigt geblieben, wozu die Evakuierung?“ Das war schon interessant zu hören ... Als das Erdbeben begann, waren sie gerade in einem Supermarkt. Sie sind mit dem Auto extra zu einem Supermarkt gefahren, um ein Produkt, das gerade in Aktion war, zu kaufen, einen Energydrink, den meine Mutter gerne trinkt. Die Waren flogen aus den Regalen, aber sie hielten sich am Einkaufswagen fest und konnten gerade noch stehen bleiben. Nach dem Erdbeben wollten sie diesen Energydrink unbedingt mitnehmen, weil er ja gerade in Aktion war, aber sie konnten kein Personal finden, an der Kassa war niemand, alle wurden weggeschleudert. Endlich fanden sie einen Verkäufer: „Wir wollen das kaufen.“ Und der Verkäufer sagte: „Wir können jetzt nicht kassieren, bitte bringen Sie sich in Sicherheit, bitte verlassen Sie das Gebäude.“ Aber es hat ihnen so weh getan, das Getränk im Einkaufswagen liegen lassen zu müssen.

Und das war das, was sie dir beim ersten Telefonat erzählt haben oder später so nach und nach?

Akio: Ja, beim ersten Telefonat.

(*Wir lachen.*)

Akio: Lustig und typisch! So eine Gelassenheit! In so einer Katastrophe! Am Dienstag haben wir telefoniert und am Freitag waren sie in Wien. Zuerst wollten sie gar nicht hierherkommen.

Ich habe ganz stark auf sie eingeredet. Meine Exfrau noch mehr. Sie war total panisch, jeden Tag hat sie meine Eltern angerufen: „Das Atomkraftwerk explodiert bald, jetzt ist die letzte Chance, hierherzukommen.“ Ich habe gesehen, dass die Reise von Fukushima nach Tokyo schwierig sein kann, weil der Shinkansen nicht mehr nach Fukushima fuhr, nur bis Nasu-Shiobara, das ist ungefähr die Hälfte der Strecke. Für die andere Hälfte mussten sie irgendein anderes Verkehrsmittel finden. Ob das überhaupt möglich ist, wussten wir nicht. Und ob meine Mutter reisetauglich ist, auch nicht. Wir mussten halt einen Weg nach Tokyo finden. Ich hatte keine Ahnung. Im Internet konnte ich nichts finden, nur dass bis Kōriyama, das ist die Hälfte der Hälfte, ein Bus fährt. Von Kōriyama, konnten sie mit dem Erdgas-Taxi weiterfahren. So sind sie so bis zum Nasu-Shiobara-Bahnhof gekommen und dann weiter mit dem Shinkansen. Ursprünglich wollten sie mit dem eigenen Auto fahren. Aber das Problem war das Benzin, man konnte kein Benzin kaufen, sie hätten nur mit dem Benzin, das noch im Tank war, fahren können, mein Vater hat gesagt, dass es vielleicht nicht ausreicht, um bis nach Tokyo zu kommen: „Ja, es wäre schon schlimm, das Auto irgendwo unterwegs stehen lassen zu müssen.“ Noch am selben Tag sind sie in einem Hotel in der Nähe des Flughafens angekommen. Dort wollten sie eigentlich bis Samstag ausruhen, das heißt, zwei Nächte dort verbringen. Aber inzwischen wurde ich informiert, dass die AUA vielleicht den Flug am Samstag streichen könnte, deshalb wäre es besser, gleich am Freitag zu fliegen, wenn es noch Plätze gäbe. Zum Glück habe ich zwei Plätze gefunden. So konnten sie hierher fliegen. Es war Zufall und Glück.

Ja, dann Wien-Schwechat, dann geht da die berühmte Türe auf, da sind deine Eltern rausgekommen, du hast sie abgeholt ...

Akio: Ja, genau. Aber zuerst gab es im Narita-Flughafen Untersuchungen wegen der Radioaktivität. Aber meine Eltern haben

die Überprüfung bestanden. Gott sei Dank. Also durften sie mitfliegen. In Schwechat habe ich mit anderen Japanern gewartet, die beruflich am Flughafen waren. Früher habe ich eine Zeit lang im Tourismus als Fremdenführer gearbeitet. Sie haben am Flughafen gerade auf japanische Reisegruppen gewartet und ich auf meine Eltern. Ich habe mich gefragt, wie kann man in so einer Situation Gruppenreisen, Urlaub machen.

Hast du von Anfang an versucht, sie mit dem Gedanken vertraut zu machen, in Österreich zu bleiben oder zumindest von Fukushima wegzu ziehen? War das von Anfang an ein Thema – oder wurde das verschoben, habt ihr erst einmal Sightseeing gemacht? Waren deine Eltern schon einmal in Österreich?

Akio: Ja, dieses Mal war es schon zum vierten Mal. Wien und Österreich haben ihnen immer so gut gefallen, die Sehenswürdigkeiten. Auch dieses Mal haben sie den Aufenthalt im Großen und Ganzen genossen, obwohl sie oft lange Zeit in meiner Wohnung bleiben mussten, während ich arbeitete. Ich habe ja gedacht, dass ihr Aufenthalt dieses Mal sehr lang wäre, deshalb wollte ich von Anfang an eine alltägliche Situation schaffen, wollte ganz normal arbeiten gehen. Einmal hat sie meine Exfrau mit dem Auto nach Ebensee in Oberösterreich mitgenommen. Gmunden, Kaffeehäuser und See, sie haben eine schöne Zeit mit meiner Tochter verbracht, das waren für sie gute Erinnerungen, davon erzählen sie auch jetzt noch immer.

Du hast vorher erzählt, dass deine Mutter gleich begonnen hat, Souvenirs zu kaufen, da wird dir dein Vater ja bald gesagt haben, wir fahren wieder zurück – oder wie hast du davon erfahren?

Akio: Sie haben schon am ersten Tag gesagt, dass sie bald zurückfahren wollen. Sie haben mich gleich gefragt, ob ich schon den Rückflug reserviert habe, hatte ich schon, aber am Anfang

habe ich davon nichts erzählt. Ich hatte einfach den billigsten Flug genommen, damit hatten wir automatisch einen Rückflug für den dritten April. Ich wollte das am Anfang nicht erzählen, damit wäre klar gewesen, dass sie am Dritten zurückfliegen. Aber da sie so beharrlich waren, habe ich ihnen schließlich gesagt, dass ich Tickets für den Dritten habe. Da haben sie gesagt: „Oh, gut, dann fahren wir am Dritten!“ Da waren sie dann ganz fröhlich. Mein Vater wollte wirklich unbedingt nach Japan zurückfahren, bei meiner Mutter weiß ich nicht. Sie war ziemlich froh hier, auch mit dem Essen, Brot oder Fleisch oder Kuchen, solche Sachen schmecken ihr sehr gut, deshalb war es für sie vielleicht vorstellbar, noch länger hier zu bleiben. Aber mein Vater wollte unbedingt nach Hause. Das war von vornherein klar. Er ist ein Mensch, der ungern von anderen abhängig ist und diese Abhängigkeit von mir und anderen Leuten ... Dazu haben sie noch vom schlechten Gewissen erzählt, als sie hier waren, gegenüber Leuten, die in Japan, in Fukushima geblieben sind. In Fukushima haben sie natürlich Freunde, die geblieben sind, weil sie weiter arbeiten müssen oder im Ausland keinen Bekannten haben oder einfach ein Haus haben, zuhause bleiben wollen. Gegenüber ihren Freunden hatten meine Eltern ein schlechtes Gewissen, weil sie hier in Sicherheit sind, hier in Österreich, das hat sie auch gequält, das war auch ein Grund.

Hast du Angst, dass deine Eltern durch das Atomkraftwerk direkt bedroht sind?

Akio: Naja, die Gefahr ist nicht vorbei, das ist ganz klar. Die Lage wird immer schlimmer. Die Reaktoren sind ja immer da, können nicht repariert werden, die Löcher bleiben, so wie sie sind, denke ich, das heißt, immer mehr Radioaktivität tritt aus, das ist einmal ganz sicher. Alles wird immer mehr verstrahlt. Die Zone, die für die Gesundheit gefährlich ist, wird immer erweitert, jetzt so bis 30 Kilometer, aber auch schon in manchen

Regionen, die 40 Kilometer entfernt sind, gibt es bedenkliche Werte, so geht es weiter. 60 Kilometer, das ist sicher keine sichere Entfernung.

Du sagst, in Japan ist es allgemeines Wissen, dass jederzeit ein Erdbeben sein kann, war das auch immer mit der Sorge verknüpft, dass davon auch Atomkraftwerke betroffen sein könnten?

Akio: Alle haben gedacht, dass irgendwann ein großes Erdbeben sein wird, so wie jeder damit rechnet, dass irgendwann der Fuji ausbrechen wird. Aber dass die Atomkraftwerke dadurch beschädigt werden könnten, daran haben nicht viele gedacht. Besonders TEPCO und die Zuständigen für die Atomkraftwerke haben nicht daran gedacht oder nicht die richtigen Maßnahmen gesetzt, weil ... sie eigentlich immer sagen wollten, dass Atomkraftwerke sicher sind ... sicher seien, sodass sie keine Sicherheitsmaßnamen brauchen. Wenn sie die Sicherheitsstandards höher geschraubt hätten, wäre das ja ein Beweis dafür gewesen, dass Atomkraftwerke gefährlich sein könnten. Das wollten sie nicht. Und deshalb haben sie berechnet, dass ein Tsunami bis fünf Meter oder sechs Meter hoch werden könnte ... aber ... 15 Meter, das haben sie nicht berechnet. Obwohl Fachleute warnten, dass das sehr wohl möglich ist. Ebenso wäre es sinnvoll gewesen, die Atomkraftwerke in höherer Lage zu bauen, aber dazu braucht man mehr Geld, das wollten sie nicht zahlen. Am günstigsten ist es, in der Ebene am Meer Atomkraftwerke zu bauen, weil man da die ganzen Baumaterialien mit dem Schiff anliefern kann. Oder Wasser, Wasser braucht man immer, um die Reaktoren abzukühlen, aber das Wasser in die Höhe hinaufzupumpen ist auch sehr kostspielig. Das wollten sie nicht. Also: Bis sechs Meter Tsunami können wir uns leisten, aber bis 15 Meter, zu teuer, das passiert sicher noch 10.000 Jahre nicht. Also wozu an so was denken.

Was tun?

Akio: In Hiroshima und Nagasaki gab es Bilder – vom Licht oder dem Atompilz – ganz starke, gewaltige Bilder. Es gibt zwar dieses eine Video von der Explosion, aber in Fukushima ist das Gewaltigste unsichtbar. Was in Japan gezeigt wird, das sind Bilder der Reaktoren vorher und nachher. Bilder vor der Katastrophe und Bilder nach der Katastrophe, zwar ist der Reaktor kaputtgegangen, aber sonst ganz ruhig, still. Es gibt keine spektakulären Bilder, nur abstrakte Zahlen, da muss man sich die Realität erst schaffen, dass das so gefährlich ist. Es gibt provokative Worte, „Supergau“ und so, aber die werden in Japan auch nicht verwendet. Es wird nichts gezeigt, gesagt, das emotional ansprechen könnte. So ist es sehr schwer zu erfassen, dass da jetzt wirklich etwas sehr Gefährliches geschieht.

Ist das jetzt, deiner Meinung nach, ein Versuch der Verantwortlichen, die Leute zu täuschen, oder liegt es daran, dass ja tatsächlich nicht viel zu sehen ist. Die Strahlung ist halt unsichtbar und das AKW ...

Akio: Nein, es geht schon um Manipulation der Information. Es geht darum, ob man sich aus abstrakten Zahlen ein konkretes Bild verschaffen kann.

Und weiter gedacht, wer das nicht kann.

Akio: Vielleicht könnt ihr als Künstler ein Bild schaffen, das emotional anspricht, damit jeder verstehen kann ...

Die visuelle Lücke wird momentan durch Bilder der Tsunamikatastrophe gefüllt – der ewige Teddybär im Trümmerhaufen ... Kurosawa färbt die Atomstrahlung – so wie der künstliche „Faule-Eier-Geruch“ von Erdgas. Das wäre ein Anfang ... Was hat dein Vater eigentlich zum Besuch von Sarkozy gesagt?

Akio: Er war begeistert, dass das Ereignis, das in dem Ort, wo sie wohnen, geschehen ist, die Welt interessiert. Ja! Sogar der französische Präsident kommt nach Japan! Dieses Interesse hat ihn begeistert.

Danke TEPCO! Wir waren entsetzt, Sarkozy lobt die Atomenergie als wichtiges Instrument zum Klimaschutz – unmittelbar nach Fukushima und in Japan.

Akio: Das heißt, ihr erwartet wirklich noch immer von Politikern ...

(Wir lachen.) Irgendwelche Schlussworte?

Akio: Ich möchte noch einmal zur Frage „was tun?“, zum philosophischen Aspekt der Frage, zurückkehren, wie man eine Imagination haben kann, wenn es um Unsichtbares geht. Wie man sich ein Bild schaffen kann von etwas, das unsichtbar ist, sodass man eine richtige Entscheidung treffen kann und dadurch wieder auch andere dazu bringen kann, eine richtige Entscheidung zu treffen.

Das Unsichtbare tasten, zerebral fotografieren und durch die Augen auf Häuserwände projizieren – Lichtmalerei.

Akio: Das ist keine Aufgabe für Politiker, das wäre zwar schön, aber die sind da sicher überfordert. Aber Philosophen und Künstler sollten mehr daran arbeiten. Das wäre sinnvoll. Wir benötigen das richtige Bild.

SECHS

Wir möchten noch einmal zu Satoru zurückkehren (beziehungsweise – wir haben ihn nie verlassen). Vergessen wir jetzt über Fukushima nicht, dass es auch jederzeit wieder ein Hiroshima oder ein Nagasaki geben kann.

Schon werden in den westlichen Medien die Betroffenen der Reaktorunfälle in Fukushima mit den Überlebenden der Atombomben verglichen. Eine Zumutung für beide Seiten. Einmal mehr werden die Opfer über einen Kamm geschoren und nicht die Verursacher! Durch diese oberflächliche Dramatisierung wird die Katastrophe letztendlich abgeschwächt.

Hiroshima ist ein Symbol des 20. Jahrhunderts, Fukushima wird ein Symbol des 21. Jahrhunderts sein. Was für einen Sinn macht es, einen Überlebenden der Atombombe mit einem Betroffenen eines Reaktorunfalls zu vergleichen? 1.000 Opfer sind nicht 1.000 Duracell-Hasen. Vielleicht gibt es ja sogar in Fukushima glühende Befürworter eines atomaren Präventivschlags (gegen wen auch immer).

Satoru begann einmal in einer Mail ein Märchen zu erzählen:

Die Dankbarkeit des Kranichs

Es war einmal ein armer junger Bauer in einem Dorf, der hatte kein eigenes Landgut und arbeitete jeden Tag von früh bis in die Nacht für einen großen Bauern, um sein tägliches Brot zu bekommen. Er war ein Origami-Künstler und bei den Kindern sehr beliebt.

Eines Tages, es begann schon dunkel zu werden, entdeckte er einen Kranich, der auf dem Feld lag. Der Bauer dachte, der Kranich ruhe dort nur für eine kurze Weile aus, würde gleich

wegfliegen, wenn er näher herankäme. Aber das war nicht der Fall, der Bauer kam näher und näher und der Kranich rührte sich nicht.

Der Mann freute sich sehr, als er den Kranich in die Hände nehmen konnte, denn der Kranich war ein junger, wunderschöner Vogel, auf dessen Besitz er sehr stolz sein konnte, vor allem gegenüber den anderen Bauern im Dorf, die im gleichen Alter und ebenso arm waren wie er.

Er wunderte sich aber sehr, dass der Kranich so gar kein Zeichen des Widerstandes gab, sondern sogar um Hilfe zu bitten schien; da merkte er, dass der Kranich an einer Schulter eine Wunde durch einen Durchschuss hatte. Yohyo, der junge Mann, nahm ihn vorsichtig in die Schürze und brachte ihn mit nach Hause. Immer wieder verbeugte sich der Kranich vor Yohyo, als wollte er dadurch seine Dankbarkeit zeigen.

Der Kranich wurde Yohyo lieber und lieber, er behandelte die Wunde mit Salbe, umsorgte ihn zärtlich, sodass der Kranich bald ganz gesund wurde.

Eines Abends aber merkte Yohyo, dass der Kranich verschwunden war. Yohyo war so traurig, er weinte und weinte durch die ganze Nacht und konnte nicht schlafen.

Am andern Abend, als er von der Feldarbeit nach Hause gekommen war und zu Bett gehen wollte, klopfte jemand an der Tür und siehe! Da stand eine wunderschöne junge Frau vor der Tür, so hübsch und niedlich, wie er nie und nirgends eine gesehen hatte. Alles Weitere werde ich bis morgen fertig erzählen ...

... schrieb uns Satoru vor mittlerweile fünf Jahren. In der ersten Mail, in der er sein Lieblingsmärchen ankündigt, erwähnte

er Junji Kinoshita, den großen japanischen Dramatiker und Shakespeare-Übersetzer, der ein Stück aus dem Kranichmärchen gemacht hat. Und so können wir auch das Ende erzählen. (Das ist typisch Satoru. Er muss seit der Bombe in jeden Plan, und sei er noch so klein, das Scheitern einrechnen – und denkt also immer schon eine Lösung mit!)

Die hübsche und niedliche Frau ist natürlich der verwandelte Kranich. Voll Liebe begleitet sie nun den Bauern und webt ihm ein kostbares Tuch aus Kranichfedern. Der Bauer verkauft es und verdient viel Geld dabei. Immer mehr Tücher will er, um noch reicher zu werden. Er weiß ja nicht, dass die Kranichfrau diese aus ihren eigenen Federn webt und dadurch schwächer und immer schwächer wird. Als er ihr Geheimnis entdeckt, kann sie nicht länger bei ihm bleiben. Sie wird wieder zum Kranich und muss ihn verlassen.

Tarkowskij träumte eine Fortsetzung des Märchens, wahrscheinlich ohne es zu kennen. Er schrieb am 6. April 1972 in sein Tagebuch:

Heute hatte ich einen ganz ungewöhnlichen Traum: Es war, als würde ich zum Himmel hinaufblicken – er war sehr hell und flimmerte ganz hoch oben wie materialisiertes Licht, wie die Fasern eines Sonnengewebes, ähnlich den seidenen, so lebendigen Stichen einer japanischen Stickerei, und mir schien, dass sich diese Fasern, diese lichterfüllten, lebendigen Fäden bewegten und Vögeln zu gleichen begannen, die in unerreichbaren Höhen schwebten. So hoch, dass, sollten sie ihr Gefieder verlieren, diese Federn nicht fallen, nicht auf die Erde herabsinken würden, sondern nach oben treiben, weit fortfliegen, um für immer aus unserer Welt zu verschwinden. Und dann floss, drang auf einmal von dort oben eine zauberische Musik herab, halb klang sie wie Glockenspiel, halb wie das Trillern von Vögeln. Das sind Kraniche, hörte ich plötzlich jemanden sagen – und erwachte.